



HEIKE  
STÖHR

Die  
Handschrift  
des  
Teufels

Historischer  
Roman

dtv  
DIGITAL

## 4. Kapitel

Moses hustete und spuckte Schleim auf die Straße. Vergeblich versuchte er, sich die Sandkörnchen aus den Augen zu reiben. Der verdammte Staub, den die Hufe der mächtigen Zugpferde ununterbrochen aufwirbelten, machte ihm zu schaffen. Dennoch war er's zufrieden gewesen, als sich die Flößer dem Salzzug anschließen durften, nachdem sie im Elbhafen von Magdeburg die Ladung Langholz vom ersten Flößen in diesem Frühjahr gelöscht hatten. Es war eine Vereinbarung zum gegenseitigen Vorteil, denn auch die meisten Kaufleute waren froh, wenn sich ihnen auf ihren Reisen über Land einige kräftige Burschen zugesellten. Sogar die Salzhändler aus Halle, die den Schutz ihrer begehrten Fracht bewaffneten Knechten überantworteten, hatten den Flößern gern gestattet, auf einem der Wagen mitzufahren, da sie sich als zusätzliche Bewachung des Zuges anboten. Zumal sie sonst nichts verlangten und sich selbst versorgten.

Plötzlich geriet der Zug ins Stocken, der erste Wagen war ruckartig stehen geblieben. Fluchend sprang der Kutscher vom Bock. »Das hintere Rad ist in einem dieser vermaledeiten Schlaglöcher hängen geblieben! Dem Herrn sei Dank, dass es nicht gebrochen ist.«

Moses sah, wie sich der Anführer der Waffenknechte, ein zäher alter Haudegen, dem die Hälfte des rechten Ohrs fehlte, in die Steigbügel stellte und seinen Blick aufmerksam schweifen ließ. Die Straße führte hier durch dichten Wald. Gut möglich, dass sich in dem unwegsamen Dickicht Gesindel herumtrieb, dem der unfreiwillige Aufenthalt der Wagenkolonne gerade recht kam für einen raschen Überfall.

Moses und die Flößer eilten nach vorn, um zu helfen, denn je schneller sie den Wagen wieder fahrtüchtig machen konnten, desto besser war es um die Sicherheit aller bestellt. Während Moses und Melchior ihre Schultern unter den hinteren Teil des Wagens schoben, mühten sich vor ihnen Caspar und Christoff. Auch die Salzknechte stemmten sich mit aller Kraft gegen den schweren Wagen. Moses spürte, wie sich die Kante der hölzernen Planke schmerzhaft in seine Schulter grub. Doch er biss die Zähne zusammen und spannte seine Muskeln weiter an. Neben sich hörte er Melchior keuchen. Dann gab es einen Ruck. Die beiden Männer konnten sich gerade noch rechtzeitig am Wagenkasten abstützen, sonst wären sie nach vorn gefallen. Das Rad war frei, und der Zug setzte sich langsam wieder in Bewegung.

Gemeinsam mit den anderen Flößern marschierte Moses weiter neben den Wagen her. Er konnte nicht verhindern, dass seine Gedanken zurückwanderten zum letzten Herbst.

Nach dem ersten Flößen mit dem Herbsthochwasser hatte er diesen Weg schon einmal gemacht. Zum Laufen war er damals noch zu schwach gewesen, und so hatte er den größten Teil der Strecke vor sich hindämmernd auf einem der Wagen zurückgelegt. In der Nähe von Dresden hatten die Flößer ihn im flachen Uferwasser treiben gesehen, so erzählte ihm Melchior später. Moses war sich sicher, dass er ohne die Pflege der Flößer und vor allem ohne das Heilwissen von Melchiors Großvater heute nicht mehr unter den Lebenden weilen würde. Hans Hohlfeld ging davon aus, dass jemand mit böswilligem Vorsatz versucht hatte, Moses zu töten. Einige der Verletzungen, davon war der Alte überzeugt, deuteten darauf hin, dass Moses sich damals mit bloßen Händen gegen seinen Angreifer gewehrt hatte.

Nun waren die Flößer erneut auf dem Rückweg ins Tal der Kerntsch, wie sie die Kirnitzsch nannten. Dort schlugen sie winters im Auftrag der Herrn von Schönburg und Schleinitz die Stämme, die sie mit dem Hochwasser im Frühjahr und Herbst über den wasserreichen Gebirgsfluss zur Elbe hinab transportierten. An der Mündung, im Städtlein Schandau, banden sie die Stämme zu Flößen zusammen. Die flößten sie sommers die Elbe hinab bis zum Holzhof in Dresden, das wertvolle Langholz aus anderen Wäldern im Gebirge mitunter sogar bis Magdeburg. Moses lebte seit dem vergangenen Herbst bei den Flößern im Kirnitzschtal. Doch er wusste auch, dass dies nicht der Platz war, an den ihn Gott eigentlich gestellt hatte. Aber wohin er gehörte und wer er war, bevor ihn die Flößer verwundet aus dem Fluss zogen, daran konnte er sich bis heute noch immer nicht erinnern.

»Morgen gegen Abend erreichen wir Riesa, wenn es weiter so gut läuft.« Der Kutscher schnalzte mit der Zunge und trieb die Pferde zu einem flotteren Gang an. »Am Ende der Woche können wir in Pirna sein. Dort müssen wir unser Salz drei Tage zum Kauf anbieten, bevor wir weiterziehen dürfen. Schon seit zweihundert Jahren haben die Pirnschen das Stapelrecht, sodass sie an jeder Fuhre verdienen, die auf der alten Handelsstraße in die Lausitz und nach Böhmen durch ihre Stadt kommt.«

Moses wusste, dass sich die Flößer in Pirna vom Tross der Salzhändler verabschieden würden, um über Königstein weiter die Elbe hinauf zu wandern.

Abends saßen sie wie immer am Lagerfeuer beisammen und teilten sich Brot, Käse und ein paar Eier, die sie auf einem Bauernhof für wenig Geld gekauft hatten. Während der Kaufmann und seine Leute oft in einer der Herbergen an der Handelsstraße übernachteten, war es für die Flößer üblich, im Freien zu schlafen.

An den langen Winterabenden, wenn die Dunkelheit die Menschen in dem kleinen Weiler Krummhermsdorf bereits nachmittags in die Häuser trieb, hatte Moses entdeckt, dass er ein Talent zum Schnitzen besaß. Während der alte Hans und Melchior nebenher Reisigbesen banden, die später auf den Märkten der Umgebung verkauft wurden, schnitzte Moses kleine

Kühe, Schafe, Pferde und Menschen, die als Kinderspielzeug dienen konnten. Jetzt, während die anderen sich unterhielten und scherzten, arbeitete er wieder an einem Figürchen. Er hielt das Holztier in den Schein des Feuers und kniff prüfend die Augen zusammen. Was er sah, gefiel ihm nicht wirklich.

Neben ihm prustete Melchior auf und hielt sich die Seiten vor Lachen. »Nicht schon wieder eine Sau, Moses! Deine Schweine sehen allesamt wie blutrünstige Monster aus. Kleine Kinder bekommen bei diesem Anblick Albträume!«

Christoff griff nach der Figur, hielt sie vor seine Augen und schüttelte den Kopf. »Das kann man unmöglich auf dem Markt feilbieten!«

Moses nahm ihm das Tier weg, betrachtete es noch einmal bedauernd und warf es dann ins Feuer.

»Gut so!«, sagte Christoff. »Halte dich besser an Kühe, Pferde und Schafe. Die können wir zumindest verkaufen.«

Moses lachte und nahm noch einen Schluck Branntwein aus der Tonflasche.

Kurze Zeit später rollten sich die Flößer neben dem Feuer in ihre Decken, um zu schlafen.

Nur Moses konnte keine Ruhe finden. Es wäre, überlegte er, vielleicht nicht das Schlechteste, für immer bei den Flößern zu bleiben. Gott der Herr allein wusste, wie sein früheres Leben ausgesehen haben mochte und welche Sünden er darin womöglich begangen hatte. War er gewalttätig gewesen, hatte er Unrecht begangen?

Der Stich zwischen die Rippen und der Schlag auf die Stirn, die Wunden, mit denen die Flößer ihn aus dem Fluss gefischt hatten, waren nicht die einzigen Spuren von Gewalt an seinem Körper.

Nachdem Moses im letzten Herbst auf dem Floß wieder zu sich gekommen war und klar wurde, dass er sich weder daran erinnern konnte, wer er war, noch, wo er herkam, hatte der alte Hans versucht, Rückschlüsse aus den Narben zu ziehen, die Moses trug.

»Du hast da eine frisch verheilte Narbe an der linken Schläfe. War ein glatter Schnitt, wie von einem Messer oder einem Schwert. Kann allerdings nicht sehr tief gewesen sein, sonst sähe es anders aus. Genau wie die Narbe auf deinem Oberarm. Und an deinem rechten Unterschenkel ...« Hans hatte sich damals über den Bart gestrichen und die Augen leicht zusammengekniffen. »Ich würde fast behaupten, da hat dir vor nicht allzu langer Zeit ein Wildschwein seine Hauer hineingerammt. Bist du vielleicht Jäger oder so etwas?«

Moses hatte den Kopf geschüttelt. Er wusste es einfach nicht. Die Flößer hatten nicht weiter nachgefragt. Sie hatten ihm den Namen Moses geben und ihn ohne Vorbehalte in ihre Gemeinschaft aufgenommen.

Am nächsten Tag kam die Kolonne der Salzhändler bei gutem Wetter zügig voran. Es war bereits Nachmittag, als der Wagen neben Moses abrupt stoppte. Einer der Waffenknechte, die



an der Spitze des Zuges ritten, richtete sich im Sattel auf und rief über die Schulter: »Ein umgestürzter Baumstamm versperrt den Weg. Wir müssen ihn beiseiteräumen, sonst kommen die Wagen nicht durch.«

Moses bemerkte, dass sich sofort wieder angespannte Aufmerksamkeit unter den Männern ausbreitete. Während er mit den Flößern nach vorn ging, um den Stamm zu beseitigen, lenkten die Knechte ihre Pferde neben die Wagen und zogen ihre Schwerter. In dem Moment, in dem sich Moses bückte, um nach einem Ast zu greifen, ertönte ein Zischen, und er spürte einen Luftzug an seinem Ohr. Er hob den Kopf und sah, wie sich einer der Flößer vor ihm umdrehte. Der Mann griff sich an die Brust. Verwirrt beobachtete Moses, wie sich rasch ein großer dunkler Fleck auf dem Hemd des Mannes bildete. Als der Flößer zusammensackte und vornüberkippte, entdeckte Moses den Armbrustbolzen in dessen Rücken. Instinktiv warf er sich zu Boden, während um ihn herum das Chaos ausbrach. In rascher Folge schwirrten weitere Bolzen durch die Luft, Männer schrien und hasteten umher.

Mit lautem Gebrüll brachen nun zahlreiche zerlumpte Gestalten aus dem Wald, einige davon beritten, doch die meisten zu Fuß. Sie stürzten sich auf die Bewaffneten. Moses sah, wie sich immer mehrere Kerle zusammen an das Zaumzeug eines Pferdes hängten und versuchten, den Reiter aus dem Sattel zu holen. Die Knechte wehrten sich, indem sie mit ihren Schwertern verzweifelt um sich schlugen. Schon verlor der erste von ihnen den Halt im Sattel, kippte vom Pferd und verschwand unter den hauenden und stechenden Armen seiner Angreifer. Sein Schwert flog durch die Luft und landete nur eine Armlänge von Moses entfernt auf dem Weg.

Ohne sich bewusst zu werden, was er tat, sprang Moses auf und ergriff das Schwert, dessen Heft sich merkwürdig vertraut in seiner Hand anfühlte. Mühelos riss er die schwere Waffe nach oben, gerade noch rechtzeitig, um den wuchtigen Schlag eines Räubers abzufangen, der von seinem Pferd aus mit dem Schwert auf ihn eindrosch. Er warf sich zur Seite, um den stampfenden Hufen des Tieres zu entgehen, kam wieder auf die Füße und zielte ohne zu überlegen auf den ungeschützten Bauch des Pferdes. Ein Schwall heißes Blut lief ihm über Hand und Arm, während er zurückwich, um nicht unter dem zusammenbrechenden Tier begraben zu werden. Der Reiter reagierte ebenso schnell, er sprang aus dem Sattel und drang mit seinem Schwert sofort wieder auf Moses ein. Der parierte die wütenden Schläge des anderen mit knapper Not und wich immer weiter zurück, bis er mit dem Rücken gegen einen der Salzwagen stieß. Er grub die Füße in den schlammigen Grund des Weges, duckte sich und nahm seine Deckung herunter. In dem Augenblick, in dem er die Klinge des Räubers von oben auf sich zusausen sah, warf er sich mit aller Wucht nach vorn und stach zu. Er spürte einen Schlag zwischen seinen Schulterblättern, doch es war nur die flache Seite der Klinge, die ihn traf, während sein Schwert sich tief in den Unterleib seines Angreifers bohrte. Moses hatte genau auf die Stelle gezielt, wo das schützende Lederkoller des Strauchdiebs endete. Er

sah, wie sich die Augen des Mannes überrascht weiteten und sich sein Mund unter dem struppigen Bart zum Schrei öffnete, bevor er in die Knie brach.

Moses sprang zur Seite und riss sein Schwert erneut nach oben, obwohl seine Schultern schmerzten und die Muskeln seines Arms unter der ungewohnten Belastung brannten. Es fiel ihm schwer, die Waffe richtig zu fassen, da das Blut den Griff glitschig machte. Doch als er sich umsah, bemerkte er, dass der Überfall inzwischen vorbei war. Die letzten Strauchdiebe verschwanden eben zwischen den Bäumen. Sie schleiften einige Verletzte mit sich und ließen drei Tote auf dem Weg zurück.

Schwer atmend lehnte Moses am Kasten des Wagens. Er hatte das Schwert achtlos fallen lassen und versuchte, die blutigen Hände an seiner Hose trockenzureiben. Es rauschte in seinen Ohren, und sein Kopf fühlte sich merkwürdig leicht an.

Zwei Waffenknechte beugten sich über den Wegelagerer, den Moses getötet hatte.

»Dem hast du es ordentlich gegeben, Flößer«, brummte der eine anerkennend.

Der andere Waffenknecht schlug ihm grinsend auf die Schulter. »Ein Waldmensch, der den Schwertkampf beherrscht, auch wenn du etwas aus der Übung scheinst, mein Guter. Wo hast du das gelernt?«

»Ich kann's halt, das muss dir genügen«, sagte Moses unwirsch und ging davon. Er wollte jetzt keine Erklärungen abgeben. Am liebsten wäre er allein gewesen, um über das nachzudenken, was eben geschehen war. Aber darauf durfte er im Augenblick nicht hoffen.

Während die Knechte die Toten vom Weg zerrten und in den Graben warfen, wuchtete Moses gemeinsam mit den Flößern den Baumstamm zur Seite. Alle waren sich einig, dass sie die Fahrt so schnell wie möglich fortsetzen mussten, um aus dem Wald herauszukommen. Erst dann konnten sie sich sicher sein, dass die Strauchdiebe nicht noch einen Angriff wagen würden. Notdürftig wurden einige Verletzungen der Flößer und Waffenknechte versorgt, dann gaben die Kutscher den Pferden die Peitsche, und die Wagenkolonne setzte sich schwerfällig in Bewegung. Den Salzknecht, der bei dem Überfall getötet worden war, hatten seine Kameraden auf einen der Wagen gelegt. Sie würden in der nächsten Stadt nach einem Priester suchen, der ihn auf dem dortigen Gottesacker anständig beerdigte.

»Wir sind noch mal davongekommen«, fasste Christoff die Gefühle aller zusammen. Er hatte sich bei dem Kampf eine Fleischwunde am Oberarm zugezogen, und seine blau-rot verfärbte rechte Gesichtshälfte schwoll gerade heftig an.

»Da hast du recht«, pflichtete der bedächtige Caspar ihm bei, der ein paar Jahre älter war als Moses und Melchior. »Diese armen Schweine haben nichts zu verlieren, deshalb sind sie nicht zimperlich, wenn sie eine Beute wittern.«

»Klingt ja fast so, als hättet Ihr Mitleid mit dem gottlosen Gesindel, das sich plündernd und mordend in den Wäldern herumtreibt und die Landstraßen unsicher macht«, empörte sich ein junger Kaufmann, der von seinem Pferd aus das Gespräch der Flößer mitangehört hatte.